

Weltsprache Gebrabbel

Vom Urgrund der Musik – Zum EKD-Jahr „Reformation und Musik“

Evangelische Zeitung für Hamburg und Schleswig-Holstein, 2. Februar 2012

Von Georg Magirius – Redaktion: Sven Kriszio

Töne, Klänge und Melodien können so gut wie jeden erfassen. Sie bringen den Seelenspiegel ins Kräuseln, verzaubern, reißen mit. Musik kann Menschen, die unterschiedliche Sprache sprechen, eine kaum erklärbare Harmonie bescheren, was wie von selbst geschieht. Denn sie ist kein gezielt komponiertes Verständigungsgeschehen. Ihr Ursprung muss irgendwo dort liegen, wo es noch nicht um das ordnungsgemäße und kognitiv-korrekte Bilden von Sätzen geht. Die Lust am Tönen nimmt ihren Anfang gleich nach der Geburt, wenn der neue Mensch noch gar nicht kontrolliert reden kann, sondern schreit, dann auch brabbelt und heiter-seufzend bemerkenswerte Arien von sich gibt. Der Urgrund der Musik ist universal.

Nun legt die Evangelische Kirche in Deutschland im Vorfeld des Lutherjubiläums 2017 den Schwerpunkt dieses Jahr auf „Reformation und Musik“: Kann es das überhaupt geben – eine typisch evangelische Musik? Angesichts der betörenden Kraft der Musik, die Grenzen spielend überwindet, mag solch ein Schwerpunkt eng, kleinkariert oder schlicht unmusikalisch wirken. Und doch: Ein von der Reformation inspirierter Glaube, der klingen will, kann paradoxerweise gerade das deutlich machen: Dass sich Musik letztlich niemals in Klassen, Konfessionen, Kategorien unterteilen lässt.

Am Anfang der Reformation stand eine persönliche Entdeckung: Der Mensch kann sich in seiner Unvollkommenheit vor Gott sehen lassen, er muss sich nicht optimieren. Für Luther bedeutete diese Erfahrung zugleich das Ende der Hierarchien: Vor Gott hat jeder Stimme, niemand soll stimmlos sein! So übersetzte Luther die Bibel ins Deutsche, und auch musikalisch entfalteten sich schöpferische Kräfte. In der Messe wollte Luther nun deutsche Lieder singen lassen. Er regte Freunde an, dichtete und komponierte auch selbst. Was ihn trieb, war etwas, das man heute vielleicht als Konsumkritik bezeichnen würde. Die Gläubigen sollten nicht etwa gehorsame Empfänger, sondern ein Volk von klingenden Priestern sein. Eine Reihe

von Psalmgesängen entstanden, eine Gattung, die noch heute im Evangelischen Gesangbuch zu finden ist, darunter „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ (EG 299) und „Ach Gott, vom Himmel sieh darein“ (EG 273).

Die neue Form orientierte sich freilich auch wieder am Alten, an den Psalmen, die von Christen aller Konfessionen und Juden gebetet werden. In ihrer von Leidenschaft getriebenen Unmittelbarkeit erinnern sie auch an das Brabbeln von Kindern, an Begeisterungsrufe und Schreie des Schmerzes, also jener Dimension, die der Schriftsteller Arnold Stadler einmal als das bezeichnet hat, was Menschen wie vielleicht sonst nichts auf der Welt verbinden kann.

Mit seiner musikalischen Verbeugung vor den Psalmen war Luther nicht allein. Vielleicht sogar noch mehr als er schätzten die Reformatoren Zwingli und Calvin die Psalmen. Sie ließen allein diese biblischen Lieder im Gottesdienst und ohne Begleitung singen. Die Kraft dieser Gebete jedenfalls teilt sich kaum mit, wenn man sie als sogenannte theologische Gegenstände betrachtet oder kognitiv-distanziert als Kommunikationsgeschehen zwischen Gott und Mensch analysieren will. Eher sind sie Zeugnis dafür, dass Musik oft aus der Not geboren ist, Not wenden will, freilich ohne nach den Waffen zu greifen, auch wenn die Psalmen Gewalt, Verzweiflung und Wut widerspiegeln. In ihnen wird auch Gott höchstpersönlich voller Zorn angegriffen. Und am Ende? Da steht ein rauschhaftes Finale aus fünf Hallelujapsalmen, das das Ende der Verhärtung feiert. Das letzte Lied ist auch ein Bekenntnis dazu, dass sich Musik im Sinn der Psalmen und damit auch der Reformation nicht beschränken lässt, noch nicht einmal auf die Spezies Mensch, denn: „Alles, was Odem hat, lobe den HERRN. Halleluja!“ (Psalm 150,6)

Wer von evangelischer Musik sprechen will, wird auch den Mut aufbringen müssen, evangelisch nicht als Etikett einer Organisation zu verstehen. Überhaupt wirkt Musik als Profilierungsinstrument oder Maßnahme zur Bildung einer Gruppe armselig und kläglich. Sie richtet keine Mauern auf, sondern kann Mauern dank der ihr eigenen gewitzten Energie zerbröseln lassen. Reformatorisch betrachtet ist Musik keine auf eine Konfession bezogene Begrenzung, sondern vielmehr Entgrenzung. Und evangelisch ist kein Ordnungsbegriff, sondern auf das Evangelium zurückzuführen,

was nach Luther ein Klangereignis ist, nämlich „gute Nachricht, gute Mär, gute Neuzeitung, gut Geschrei, davon man singet und saget und fröhlich ist.“

Georg Magirius hat evangelische Theologie studiert. Seit 2000 ist er freier Schriftsteller und Journalist. Mit der Harfenistin Bettina Linck gestaltet er seit 2005 musikalische Lesungen. Gerade ist von ihm das Buch erschienen: Meister der Kirchenmusik, Agentur des Rauhen Hauses Hamburg 2012, 4,99 Euro.

Mehr Informationen >>> www.geormagirius.de